



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Aus Italien

Rebbert, Joseph

Paderborn, 1877

94.

urn:nbn:de:hbz:466:1-31650

So hat man denn bis jetzt höchstens 600 menschliche Skelette in Pompeji gefunden. Daraus läßt sich aber noch keineswegs schließen, daß in dem bis jetzt bloßgelegten Drittel der Stadt nur 600 (also etwa in ganz Pompeji 1800) Menschen umgekommen seien. Denn wiederholt ist es vorgekommen, daß man beim Nachgraben auf eine Höhlung in der festgewordenen Asche stieß, deren Form darauf hindeutete, daß sich hier ein menschlicher Körper befunden habe, dessen Bestandtheile gänzlich aufgelöst, verwittert und verschwunden seien. Fiorelli, der noch gegenwärtig die Ausgrabungen leitet, ließ diese Höhlungen mit Gyps ausgießen und nach dessen Erhärtung die Form wegräumen — und die Vermuthung bestätigte sich. Menschengestalten aus Gyps, zum Theil mit recht ausdrucksvollen Zügen kamen zum Vorschein: steinerne Leichen, auf deren Zügen sich auch im Gypsabgusse noch der Schrecken der furchtbaren Katastrophe ausdrückt. Sieben solcher Abgüsse menschlicher Körper zeigt gleich das am Eingange des Seethores angebrachte kleine Museum, bei deren Anblick uns ein unheimlicher Schauer befällt. Ein Gypsabguß zeigt uns eine Mutter mit der neben ihr liegenden Tochter, ein anderer einen Mann, dessen Verzweiflung sich in der krampfhaften Gliederstellung ausspricht. Einige Monate vor unserm Besuche hatte man noch einen neuen derartigen Ausguß veranstaltet. Früher mögen aber manche Aushöhlungen dieser Art in der verhärteten Asche aus Unkenntniß zerstört sein. Seit 1852 hat man eine sorgfältigere, verbesserte Methode bei den Ausgrabungen eingeführt, die auf möglichste Conservirung des Gefundenen hinzielt; und die Sorgfalt könnte auch jetzt noch eine größere sein.

94.

Die Ausgrabungen von Pompeji sind in wissenschaftlicher Hinsicht von der größten Bedeutung. Konnte der Forscher des profanen Alterthums sich vordem nur mühsam und nothdürftig aus abgebrochenen Notizen der Klassiker und unvollständigen Denkmälern ein annäherndes Bild von dem antiken Leben entwerfen, so ist das seit der Entdeckung Pompeji's ganz anders geworden. Eine antike Stadt mit ihrer ganzen Einrichtung erschließt jetzt dem Forscher das Leben

der Alten; es steht augenfällig und greifbar vor seinem Blicke. Darum sollte es sich zumal der Philologe angelegen sein lassen, die Ruinen von Pompeji sowie die Säle des Nationalmuseums in Neapel zu besuchen, in welchen die ausgegrabenen antiken Gegenstände aufbewahrt werden, um sich durch eigene Anschauung von den Einrichtungen u. s. w. der alten Römer zu unterrichten. Nichts könnte ihm in dieser Beziehung nützlicher sein. „Wir sehen — schreibt Wolter — die Läden und Magazine mit Borräthen, die Keller mit Weinamphoren, die Soldatenquartiere mit Waffen, die Wohnungen mit jeglichem Geräth angefüllt. Fast jedes Haus trägt die Firma seines Inhabers, jedes öffentliche Gebäude die Inschrift seines StifTERS. Tempelgeräthe, Bad-Utensilien, Küchengefährte, Toilettengegestände — Alles steht unverlezt an seinem Plaze; ein Altar der Isis ist sogar noch mit Ueberresten seines letzten halbverbrannten Opfers bedeckt. Selbst die heiläufig 600 Skelette, welche bis jetzt ausgegraben worden, scheinen belebte Gespenster zu sein. Hier steht eine Schildwache noch mit Helm und Harnisch angethan und die Lanze in der Rechten, dort im Isisempel hält das Skelett eines Götzenpriesters werthvolle Opfergeräthe, ein zweites eine Nothart und ein drittes vor einer Tafel, auf welcher Reste seines Abschiedsmahles, unter andern Hühnerknochen, liegen, noch das Messer in der Hand; die meisten endlich sind mit Schlüsselbund und Kostbarkeiten beladen.“

In dieser Beziehung hat Schiller Recht, wenn er in seinem Gedichte „Pompeji und Herculaneum“ u. A. sagt:

Welches Wunder begibt sich? Wir steheten um trinkbare Quellen,
Erde, dich an, und was sendet dein Schooß uns herauf!
Lebt es im Abgrund noch? Wohnt unter der Lava verborgen
Noch ein neues Geschlecht? Kehrt das entflohne zurück?
Griechen, Römer, o kommt! o seht das alte Pompeji
Findet sich wieder, außs neu bauet sich Hercules' Stadt.
Siebel an Siebel steigt, der räumige Porticus öffnet
Seine Hallen . . .

Aufgethan ist das weite Theater . . . Erkennt ihr das Forum? . . .
Reinliche Gassen breiten sich auß, mit erhöhtem Pflaster
Zieheth der schmälere Weg neben den Häusern sich hin . . .
Frisch noch erglänzt die Wand von heiter brennenden Farben.
Wo ist der Künstler? Er warf eben den Pinsel hinweg . . .

Kauft, hier geb' ich euch Münzen, vom mächtigen Titus geprägt;
 Auch noch die Wage liegt hier, sehet, es fehlt kein Gewicht.
 Stecket das brennende Licht auf den zierlich gebildeten Leuchter,
 Und mit glänzendem Del fülle die Lampe sich an!
 Was verwahret dies Kästchen? O seht, was der Bräutigam sendet,
 Spangen von Gold . . . hier stehn noch die Salben,
 Schminke find' ich noch hier in dem gehöhlten Krystall . . .
 Griffel findet ihr hier zum Schreiben, wächserne Tafeln;
 Nichts ist verloren, getreu hat es die Erde bewahrt. . . .

Gewiß, in profanwissenschaftlicher Hinsicht sind die Ausgrabungen in Pompeji von der höchsten Bedeutung, und wenn Schiller sich mit den von uns reproducirten Versen, die dieses Thatsächliche schildern, begnügt hätte, so wäre sein anschauliches Gedicht von großem Interesse. Aber der neuheidnische Dichter schwärmte für das alte Heidenthum als philosophisch-religiöses System und trug nun seine Abneigung gegen das positive Christenthum, wie sie so grauenhaft in seinen „Göttern Griechenlands“ ausgesprochen ist, auch in sein Gedicht über Pompeji und machte es dadurch zu einer Caricatur. Alles erglänzt ihm in Pompeji im rothigen Lichte seiner heidnischen Sympathie; er möchte das alte Heidenthum wieder erstehen sehen.

Die Altäre, sie stehen noch da, o kommet, o zündet,
 Lang schon entbehrte der Gott, zündet die Opfer ihm an! —

so schließt er — und dieser Schluß allein würde genügen, uns Schiller's heidnische Gesinnungen zu erschließen, wenn wir sie nicht schon könnten, zumal aus jenem grauenhaften Gedichte „Die Götter Griechenlands“. Ganz und gar anders dachte Friedrich Leopold Graf zu Stolberg, auch als er noch Protestant war! Er schaute das alte Heidenthum mit christlichem Auge an — und ihn überlief ein Schauer im Hinblick auf die Greuel des heidnischen Göttercultus, den Schiller in so rothigen Farben zu malen liebte. Daher Stolberg's vernichtendes Urtheil über die Schiller'schen „Götter Griechenlands.“ Schiller suchte sich nach Heidenart an dem edlen Stolberg zu rächen durch gemeine Epigramme, die alles Christliche in den Koth ziehen. Ich will das christliche Gefühl meiner Leser durch Wiedergabe derselben nicht verletzen.

Wie erbärmlich klein steht da der Neuheide Schiller einem Stolberg gegenüber! Allerdings hat Schiller auch unter seinen Gedichten manche, in denen dieses oder jenes christlich Religiöse mit poetischem Schwunge dargestellt und verherrlicht wird — wir wollen das gewiß nicht verkennen; aber von der christlichen Religion gläubig durchdrungen war Schiller nicht. Er wußte nach Stolberg's Ausdruck „gar lieblich mit der Religion als einer schönen Mythologie und Schwärmerei einer edlen Seele zu spielen, ohne sich deren Geist weiter als bis zur Phantasie andringen zu lassen, wobei der Verstand und der Wille ungetauft bleiben können.“ (Vergl. Janssen „Friedrich Leopold Graf zu Stolberg seit seiner Rückkehr zur katholischen Kirche“ — Freiburg bei Herder 1877. S. 122.)

Wenden wir uns wieder nach Pompeji. Wie ist die ganze Stätte trotz Schillers rosigter Schilderung so unheimlich! Ist es nur der leibliche Tod, der uns dort so anstarrt? Nein, dem christlichen Besucher flößt ein ganz anderer Tod Grauen und Entsetzen ein. „Die Kette bei der Hausthüre, an der, dem Hunde gleich, der wachhaltende Sklave gefesselt lag, die Skelette von Gladiatoren im Amphitheater, . . . die abscheulichen Götzenbilder ringsum, namentlich aber die empörenden Gemälde und Zeichen der Entfittlichung an den Mauern der Straßen, Tempel und Gemächer, selbst in den Gräbern der Todten, durchschauern einem die Seele.“ (Volter.)

Der edle Convertit D. S. v. Michaldowski-Balozis vergleicht in seiner beherzigenswerthen Schrift „Aus der Fremde in die Heimath“ (Paderborn, Bonifacius-Druckerei 1877) das vom Besuch bestattete Pompeji mit Sodom und nennt es treffend einen „stummen Zeugen der göttlichen Gerechtigkeit.“ „Daß es — sagt er — in Pompeji und Herculanium dieselben Verbrechen waren, beweisen uns bis zur Evidenz die ausgegrabenen Reste der untergegangenen Städte und die darin aufgefundenen plastischen Darstellungen, die im National-Museum zu Neapel aufbewahrt werden. Es ist nicht nöthig . . . näheres darüber anzudeuten, was man dort an raffinirter Unfittlichkeit dargestellt hat. Das hieße im Schmutz wühlen und die Phantasie unnöthig beslecken, zumal es jeder tief beklagen wird, aus Unachtsamkeit in eine Abtheilung des

Museums gerathen zu sein, in welcher selbst der flüchtigste Aufenthalt der Phantasie schadet und deren Besuch deshalb jedermann ernstlich abzurathen ist. Eins sei jedoch erwähnt, was die Versunkenheit der untergegangenen Städte hinlänglich charakterisirt und uns ihre Verkommenheit ausreichend beweist. Der Acker, auf dem sie ihre Todten beisetzen, stößt unmittelbar an die Häuser ihrer größten Ausschweifungen, so daß die Todten . . . fast unmittelbar daneben, also auf einem wahrhaft schandbaren Platze ruhen mußten.“ So Herr v. Michalowski.

Ich freue mich, in jene Abtheilung des National-Museums nicht gerathen zu sein, wo jene Schandmonumente aufbewahrt werden. Uebrigens sieht man auch in Pompeji selbst noch soviel, was unter Christen nicht genannt werden soll. O dies grauenhafte Heidenthum! Wird doch selbst auf dem Grabsteine der Titel „Venerea“, d. i. Venusdienerin ohne Scheu gebracht. „Der Titel muß nichts anstößiges gehabt haben, denn man pflegte sich zu demselben ohne Scheu zu bekennen“ — schreibt der Freimaurer Dr. R. Schöner. Gewiß nicht, edler „Bruder“ — aber das ist es ja eben!

Die grauenhafte Sittenlosigkeit Pompeji's durchschauert dem christlichen Besucher die Seele und macht uns die Todtenstadt als Stätte des geistigen Todes so unheimlich. Mag der Freimaurer Dr. R. Schöner in seinen Artikeln über Pompeji in der „Augsb. Allgem. Ztg.“ von Schwärmerei überfließen und unter Pompeji's Trümmern „einen Zug des Besu-Weines zu Ehren der braven Alten thun“, mag er es „entzückend“ finden, dort „zu sitzen, bis die Sonne hinter dem Posilipo in das Meer tauche, und die Rauchwolke des Besu von ihren letzten Strahlen vergoldet werde“: so erklärt sich solche Sentimentalität aus seinem Hass gegen das Christenthum. Es ist eben derselbe Freimaurer, der bei Gelegenheit seines Besuches in Pompeji zu Neapel am Stiftungsfest der Pestalozzi-Voge — 21. Febr. 1875 — jene (in Nr. 13 der „Bauhütte“ von 1875 mitgetheilte) haarsträubende Rede gehalten, worin er von dem „Wahn des Glaubens“ faselt, das „Dasein Gottes“ und die „Unsterblichkeit der Seele“ in Frage zieht und die Forderung stellt: „H i n a u s mit dem G l a u b e n, nicht bloß aus unsern Hallen, sondern aus den Köpfen der Menschheit!“ Wenn solch ein

Mensch sogar die doppelt unheimliche Gräberstraße von Pompeji verherrlicht und eine „liebliche Schönheit über diesen antiken Kirchhof verbreitet“ findet, so merken wir im voraus die Absicht. Aber alle seine Schönrednerei, daß „die reine Menschlichkeit, nicht getrübt und verzerrt durch Glaubenswahn,“ die braven Alten „die Schrecken des Todes“ nicht habe empfinden lassen, daß „für sie nichts Schreckliches in dem Tode lag“, weil „keine ewige Seligkeit, keine harrenden Höllenstrafen ihnen als klägliches Erziehungsmittel dienen“ — all dieses freimaurerische christusfeindliche Phrasenklingel des „Bruder“ Schöner ist lediglich Erfindung seiner Phantasie, und wir bedauern die „gebildeten“ Leser, denen in verzuckerter Form das Gift des nacktesten Unglaubens geboten wird und die sich mit solchen leeren, erfundenen Phrasen und Phantasiebildern geduldig abspeisen lassen. Wirklich Gebildete, die das Heidenthum kennen, wie es in Wirklichkeit und Wahrheit gewesen, können nur mit tiefem Schmerze alle Jene bemitleiden, welche aus Haß gegen das Christenthum sich und Andere durch Phantasiegebilde betrügen. Finden wir ja doch überall im Heidenthume gerade die entsezlichste Furcht vor dem Tode! Wer im Einzelnen die klassischen Aussprüche der Alten hierüber näher kennen lernen will, den verweisen wir auf den „Eilften Vortrag“ in dem so gründlichen, unübertroffenen Werke *Hettinger's*: „Apologie des Christenthums“ (Freiburg bei Herder), das so geeignet wäre, allen Neuheiden den Weg zum Lichte zu zeigen, wenn sie nicht die Finsterniß mehr liebten, als das Licht und die Lüge mehr als die Wahrheit. Den Phantasien des „Bruder“ Schöner aber wollen wir hier die Worte Stolberg's gegenüber setzen, die dieser edle und gelehrte Mann, der die Alten wirklich kannte, am 19. März 1792 in Neapel niedergeschrieben: „Die Dichter des Alterthums sieht man mitten im frohen Liede erbleichen bei dem Gedanken der nächtlichen Gruft. Was vermag gegen ihn der blumenbekränzte Becher und die Melodie des Saitenspiels? . . . Einige Weisen ahnten, wiewohl umfingen „von Finsterniß und Schatten des Todes“ den großen Morgen und hörten im Tode den Licht verkündenden Hahnenschrei. Nur unter Einem Volke brannte die Lampe göttlicher Hoffnung von Geschlecht zu Geschlecht, mit Del des Himmels genährt. Und die Zeit ward erfüllet! Gottes Weisheit und Liebe wandelte sichtbar in menschlicher Hülle

unter den Menschen. Scheidend zündete sie beim Grabe, aus dem sie siegreich sich erhub, ein Völker erhellendes, Völker erwärmendes Licht. Vor diesem Lichte schwanden die Schatten des Todes mit ihren Phantomen. Zarte Jungfrauen gingen lächelnd und mit Lobgesang seinen fürchterlich gerüsteten Schrecken entgegen.“

95.

Im Anschlusse an das Gesagte wollen wir jetzt den Leser zum heidnischen Friedhofe von Pompeji führen. Ist ganz Pompeji als heidnische Todtenstadt so entsetzlich unheimlich, daß man mit Hurter sagen kann: „Sicher müßte der entweder der eifrigste Alterthümmler oder ein Alog sein, der es hier ohne Begleiter einen halben Tag auszuhalten vermöchte“ — so ist doppelt und dreifach unheimlich der Theil von Pompeji, welcher die „Gräberstraße“ heißt. Hier, am Herculaneerthor, befinden wir uns auf dem Friedhofe von Pompeji. Doch wie soll ich sagen? Ein heidnischer Friedhof — ist ja ein Widerspruch in sich selbst, wie wenn man von einer hellen Finsterniß sprechen wollte. Nennen wir also die Stätte „Gräberstraße“. „Der Eindruck, — so sage ich mit Brunner — den du hier empfindest, läßt sich schwer beschreiben. Hier hast du die Quintessenz aller heidnischen Melancholie. Die Gräberstätte gähnt dich an wie ein Schlund und Abgrund heidnischer Verzweiflung; hier versteht man so recht St. Pauli Wort, wenn er spricht: „Wir wollen euch aber Brüder nicht in Unwissenheit lassen über die Entschlafenen, daß ihr nicht betrübt seid, wie die Uebrigen (d. h. die Heiden), die keine Hoffnung haben.“

Die Grabmäler sind zumeist noch ganz erhalten — ihr Material ist fester massiver Stein, sie konnten durch die Wucht des Aschenregens nicht eingedrückt werden; noch sind die Thüren vorhanden, die in die innern Hallen führen. Zur Zeit, als Pompeji verschüttet wurde, war der Gebrauch der Todtenverbrennung. Nach dem Verbrennen wurden die übrig gebliebenen Gebeine — die Leichenasche — zusammengelesen, mit Milch und Wein begossen, dann getrocknet, nachher in eine